

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

3 (1.2.1949)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Februar 1949

3. Jahrgang / Nr. 3

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Christus und die Deutschen

Christenlehre. Jahrgang A / Tertial III / Nr. 4

Legende.

Christus kam in den deutschen Wald. Um die Schultern trug er den weiten, goldgestickten Mantel, den ihm die Menschen des Südens gefertigt hatten. Auf dem Haupte die Krone aus dem Gold des Morgenlandes. Hinter ihm ging ein Zug von Heiligen und Märtyrern, die sangen ihre Lobgesänge in seltsamer, fremder Sprache. Auf einem Hügel in einer Waldlichtung lag der heilige Stein der alten Götter. Niemand durfte ihn berühren, ohne deren Zorn zu wecken. Jeder nahte sich ihm mit Furcht und Grauen. Aber Christus setzte sich auf den Stein. Die Heiligen traten um ihn und sangen ihre Psalmen. Und die Macht der Götter zeigte sich als Ohnmacht und Gedankengespinnst. Da kamen die Deutschen aus dem Walde hervor, und wie sie den goldenen Mantel sahen und die Heiligen ringsum, da fielen sie auf ihre Knie; denn diesem mächtigen König, meinten sie, sei nichts zu vergleichen. Christus aber hielt das Haupt geneigt und sah zur Erde wie einer, der lange warten muß. Da trat einer herzu, der dachte: es ist schade um den Mantel aus Purpur und Gold; es stürmt und schneit bei uns; auch muß unser König gekleidet sein wie wir. Und er warf Christus seinen Mantel um, der war schlicht und grau, wie ihn Soldaten tragen. Der Mantel fiel Christus über die Schulter; da hielt er eine Weile fest und glitt ab. Und Christus hob ein wenig das Haupt. Und es war fast, als ob er lächelte. Aber die Menge lauschte wieder den fremden Liedern; und sie fingen an, sie einander zu erklären. Da trat einer aus dem Wald, ein Bergmannssohn. Der dachte: wenn ich nur einmal sein Gesicht sehen könnte und die Gedanken, die der neue König über uns denkt. Da ließ er sich nieder auf die Knie; so wird er ihn besser sehen können. Immer näher schob er sich heran, ungeachtet daß harte Steine und spitze Dor-

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Christus und die Deutschen (A/III/4) — Handr. f. d. Pred.: So. Sexagesimä / (Estomihi entfällt) — Zum Missionssonntag (II): Die geistige Lage im unabhängigen Indien — Die Arbeit unserer badischen Volksmission — Zeitschriftenschau — Ist Verkaufen unchristlich? — Buchbesprechungen.

nen ihn verwundeten. Denn immer heißer war seine Leidenschaft geworden, den Christus zu schauen. Als er ganz nahe gekommen war, hob Christus plötzlich das Haupt und sah den Knieenden an. Es war ein Leuchten in seinen Augen. Und stand auf, reckte die Arme empor und nahm die güldene Krone ab und den Purpurmantel. Und stand da — wie er einst ans Kreuz genagelt war. Ein Schurz um seine Lenden, fünf Wunden an Händen und Füßen, ein Kranz von Dornen um die blutige Stirn. Und alles war an ihm wie an einem Menschen, der viel Not und Leid erduldet hat. Da verstummten die lateinischen Gesänge und eine Stimme vom Himmel wurde gehört: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Da schlang der Bergmannssohn die Hände um seine Füße und rief laut: „Ich habe den Herrn von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen.“ Als er so rief, dachte er, er sei ganz allein. Aber von überall her kamen Menschen gelaufen; die reichten einander die Hände und große Freude war auf allen Gesichtern. (O. Dibelius.)

Die Begegnung.

Daß Jesus Christus die germanischen Stämme zu sich gerufen und innerlich überwunden hat, ist Gnade und Wunder. Nach der Eroberung des römischen Imperiums durch Leiden und Bekennen ist dies die zweite große Tatsache der Kirchengeschichte. Christi Ruf ist über uns gekommen! Es hätte anders gehen können. Es stand auch auf des Messers Schneide, daß der Islam über uns gekommen wäre (Karl Martell, Schlacht von Tours und Poitiers 732). Im Unterschied von Muhammed kann von Gewaltanwendung ernsthaft nicht die Rede sein.

Wir können hier nicht das ungeheuer spannende, vielfältige Drama der Germanenbekehrung darstellen, das sich ja durch 800 Jahre hinzieht und einen Raum von Karthago bis Island, von der Krim bis nach Spanien umschließt. Wir schildern nur kurz (und möglichst anschaulich) einige Wendepunkte: Wulfila (gefangene Kappadozier evangelisieren siegreiche Westgoten; confessor Wulfila 341 zum Missionsbischof geweiht; schafft Alphabet und Bibelübersetzung; „Gott“, „Glaube“, „Kirche“ usw. seine Prägungen; „die Goten führten die gewaltigen Bände der Bibel auf allen Feldzügen mit sich, eingebunden in kostbare, goldene Buchdeckel, niederlegt in ebenso schönen, gold- und edelsteingeschmückten Schreinen“; W. leidenschaftlicher Missionar, Wirkung auf Langobarden, Alemannen). — Frankentaufe (25. Dez. 496 Chlodwig in Reims. Vergebliches Werben der Frau Chrodehilde zuvor. Alemannenschlacht: „Jesus Christus ... Ich habe meine Götter angerufen, aber sie verlassen mich mit ihrer Hilfe. Ich sehe, sie sind ohnmächtig... Darum rufe ich dich an und verlange an dich zu glauben!“) — Alemannenbuße (553 ziehen zwei Heere unter Leutharis und Butilin den Ostgoten zu Hilfe nach Italien. Kirchen beraubt und verwüstet. Butilin bei Capua vernichtet. Leutharis in Venetien auf dem Rückzug mit der Blüte des Volkes dahingerafft durch Seuchen. Christus hat gesprochen! Schrecken im Volk. — vgl. „Neubau“ I, 7 S. 400 ff.). — Missionare (Kolumban und Gallus am Bodensee. 12 Gehilfen. Fremdartig: grober, langer Rock, herabfallendes Haar, geschorener Vorderkopf, rot- und schwarzbemalte Augenlider, Reliquienkapsel umge-

bunden. Bußpredigt erschütternd. Dämonenkämpfe. Die Tollkühnen legen Feuer an die Tempel der Götter.) — Wynfrith-Bonifatius' Zuentod 754 bei der Taufhandlung in Westfriesland mit all den Seinen; das Evangelienbuch über dem Haupte gehalten dabei.

Die Grunderfahrung der Germanen als Geheimnis der Mission: „Christus ist stärker!“ Stärker als die Götter im politischen Schicksal; stärker als sie in den großen Lebensnöten: Schuld, Tod, Schicksal.

Die Erkenntnis.

Nun war Christus „im deutschen Wald“. Ein gnadenvoller Ruf ergeht an die Deutschen. Die Sippen und Stämme werden an ihm volkliche Einheit. Seine geistigen Gaben sind überreich. Die Aufgabe, ihn zu erkennen, wird aber nicht voll und recht gelöst. Bis er die zweite Gnadestunde des deutschen Volkes, die Reformation, anbrechen läßt. (Vgl. die Legende.)

Die deutsche Reformation ist ein unvergleichliches Ereignis. Man halte dagegen die englische, die nicht in Gewissenskämpfen, sondern in den Ehehändeln eines Königs ihren Ursprung hat. Die Ostkirche verharrt in ihrer Starrheit, die romanischen Länder verteidigen sich dagegen mit Feuer und Folter. In Deutschland und von hier aus hört das angefochtene Menschenherz das befreiende Wort. Das „sola gratia“ verhandeln noch die Bauernknechte. Eine ungezählte Menge wird von Herzen froh an Gott. Bis heute. Und in die ganze Welt hinaus.

Der Gekreuzigte wurde erkannt. So wie man noch nie von ihm wußte. Daß nämlich sein Kreuz allen Menschenruhm zunichte macht. Auch den verdeckten Hochmut, selber seine Seligkeit schaffen oder wenigstens mitverdienen zu müssen. Und damit wird viel Angst und geheime Verzweiflung abgetan. Und zugleich viel felsenfeste Gewißheit gegeben: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird selig werden.“ Der Glaube d. i. Jesus Christus gelten lassen, macht selig. Wer kann sie zählen, die in diesem Glauben selig gelebt haben und selig gestorben sind?

Die Verantwortung.

Von einer „deutschen Sendung“ ist gewiß nicht zu sprechen, aber von einer „deutschen Verantwortung“. „Wem viel gegeben ist ...!“ Prophetisch sprach Luther vom Auftrag und vom Abfall — in düsteren Prognosen. — „Wo Völker den an sie ergangenen Ruf ausschlagen, gehen sie zugrunde. Welches Volk gewogen und zu leicht befunden wurde, ward verworfen. So sind Babylon, Jerusalem, Rom untergegangen. Als Aegypten, Syrien, Kleinasien und Griechenland, so lange blühende christliche Länder, des Wortes Gottes überdrüssig wurden, war es mit ihnen aus. Jetzt hat sie der türkische Tyrann inne. Die Mauern von Antiochien, Jerusalem und Rom sind verfallen. Jetzt ist es mit Ungarn schier dahin. Wie wird es Deutschland gehen?“ „Der letzte Prediger des Evangeliums wird Deutschland mit ins Grab nehmen.“ „Es wird Deutschland kosten.“ „Der Herr wird das Evangelium wieder wegnehmen und dann wird Deutschland nichts sein als Hunger, Zwietracht, Pestilenz und Blutvergießen.“ — Auf dem Hintergrund der deutschen Gnadengeschichte wird die Ungeheuerlichkeit des III. Reiches, das deutsche Volk wieder heidnisch machen zu wollen, erst recht deutlich.

Und uns geht etwas vom Geheimnis der gegenwärtigen Not auf. Diese ist nicht zu begreifen auf der Ebene des moralischen Vergleichs mit den anderen („Die anderen sind nicht besser als wir!“ „Womit haben wir das verdient?“), sondern allein in der Linie von Auftrag und Abfall. — Was ist die deutsche Verantwortung? Die Gnadengeschichte nicht zu verleugnen und Christus demütig, gehorsam und fröhlich zu dienen. „Herr, erwecke mein Volk und fange mit mir selber an!“

„Wach auf, wach auf, du deutsches Land!

Du hast genug geschlafen.

Bedenk, was Gott an dich gewandt,

Wozu er dich erschaffen!“ (Joh. Walter.)

Rudolf Bösinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Sonntag Sexagesimä: Philipper 1, 21—24

I.

Mit dem vollen Klang des Namens Christus beginnt unsere Perikope. Wenn auch im Text *το ζην* Subjekt ist und *Χριστος* Prädikat und die wörtliche Uebersetzung lautet „denn mir ist das Leben Christus“, so hat doch Luther im Grunde die Zeile richtig erfaßt. Denn, was Paulus in den Versen 20 und 22 von seinem Leben sagt, ist (ich folge hier Karl Barth) nach Vers 21 gleichsam mattgesetzt durch ein anderes Leben. Dieses andere Leben ist Christus selbst. Der entscheidende Kommentar dazu ist Gal. 2, 20. Des Paulus Leben ist gefangengenommen, beschlagnahmt durch Christus. Aehnlich Paul Kalweit in „Bibelhilfe für die Gemeinde“: „Christus hat sein ganzes Leben an sich genommen. Dieses Leben besteht nun gar nicht mehr für sich allein. Es ist auf Christus geworfen, von Christus gehalten, durchwaltet, bestimmt.“ Wir sehen aus allem, was wahrhaft Leben ist, das ist nach unserer Perikope für Paulus mit dem einen Namen Christus bezeichnet. Es ist volle Zugehörigkeit zu Christus. So fährt Paulus folgerichtig fort: „und das Sterben bringt Gewinn.“ Nach Karl Barth kann *κεδος* nicht dahin zu verstehen sein, daß Paulus in einem Leben nach dem Tode mit Christus vereinigt zu werden hofft, als ob er diese Vereinigung nicht soeben als etwas schon Gegenwärtiges bezeichnet hätte. Es handle sich hier, wenn man im Zusammenhang erklären will, nicht um den Gegensatz zwischen dem zeitlich-vergänglichem und dem ewig-unvergänglichem Leben, sondern konkreter, spezieller: um die Bedeutung des Sterbens als Gewinn, als Zuwachs, als Erweiterung des Lebens des Paulus, das Christus selbst ist. Das Sterben bringt Gewinn, insofern, als es hier geht um den Gewinn eines Lebens, den wir in durchgeführter Gemeinschaft mit ihm erlangen. Kalweit erklärt: „Für Paulus liegt alles an der völligen Gemeinschaft mit Christus und dazu gehört auch das Sterben. Denn Christus ist gestorben. Wer also Christus verbunden ist, der muß auch in die Gleichheit mit seinem Tod hineingezogen werden. Daher, um in allem Christus verbunden zu sein, hat Paulus das Verlangen aufzubrechen: *avalvōai* (V. 23), um nun auch im Sterben mit Christus zu sein, und gerade so mit ihm zu völliger Gemeinschaft zu gelangen.“

Trotzdem, Paulus verliert nicht aus dem Blick, was sich aus seinem Apostelberuf und seinem Verhältnis zur Gemeinde ergibt. Das *ζην εν σαρκι* steht dem Sterben gegenüber. Wohl besteht dieses Weiterleben in bezug auf das vorhin erläuterte *κερδος* nun noch in der Gemeinschaft mit Christus ohne jede Vollendung, in einem Noch-nicht. Aber auch dieses Leben hat Möglichkeit und Verheißung. Es bedeutet für ihn Frucht des Schaffens, Arbeitsertrag, Ernten. Der Widerstreit der Kräfte ist groß. Beides, im Fleische leben oder sterben, liegt ihm hart an, bedrängt ihn gleich stark. Aber das Höhere muß vor dem Geringeren zurückstehen, weil für den Augenblick das Geringere das Notwendige ist. *καρπος εργον* sieht K. B. ebenfalls in der Linie von Vers 20, vom Großwerden des Christus, weil Paulus wiederum nicht eigentlich von dem redet, was er leiden oder tun wird, sondern immer von dem, was Christus tut, nun auch durch sein Weiterleben. Der Herr bleibt die Möglichkeit auch seines Lebens im Fleisch. Entscheidend ist schließlich nicht die größere oder kleinere Lust (Vers 23), die er persönlich empfindet. Er sieht einfach, was notwendiger ist. Er braucht ja gar nicht zu wählen. K. Barth verweist im Zusammenhang mit Vers 24 auf die dem Paulus nach 1. Kor. 9, 16 aufliegende *αναγκη*. So ist dem Apostel das *επιμενειν τη σαρκι* vor die Füße gelegt ... *δι υμας!* Für Paulus, wie auch für die Gemeinde (siehe die folgenden Verse 25 u. 26) kommt nur alles darauf an, daß Christus groß werde.

II.

Im Perikopenbuch unserer Landeskirche ist der Text Phil. 1, 21—24 zusammengeordnet mit Joh. 11, 7—16 als Lektion. Die Zusammenschau ergibt als Zielangabe: mit Christus leben und sterben. Wir mögen dies ruhig stehen lassen und mögen es als Imperative verstehen für unser Mitgehen auf dem Passionswege des Herrn, wenn uns nur ständig gegenwärtig ist, daß voransteht der Indikativ aus unserem Text: Christus ist mein Leben. Er ist und bleibt der Herr unseres Gehens auf diesem Weg. Er gibt uns Gemeinschaft mit seinem Leben und seinem Tod. Eigenes Tun-wollen wäre Vermessenheit und würde sehr bald zum Zerbruch führen. Kalweit: „Auf seelische Stimmungen und ihre Dauerhaftigkeit, Kraft und Festigkeit des Gemütes verläßt sich Paulus nicht. Die können von Augenblick zu Augenblick wechseln.“ Die Gemeinde auf dem Weg der Nachfolge hat Grund, stets von neuem auf das Bekenntnis des Paulus zu achten. Denn dem Apostel ist, wie wir sahen, das Leben beschlossen in dem einen Namen Christus. Der Herr, nicht eine Lehre, Philosophie, Weltanschauung, Parteidoktrin, abstrakte Ideen, anonyme Mächte, ein Kollektiv, oder unser Ich, nur Er darf Mittelpunkt sein. Es ist bei Paulus nur ein Blicken auf Ihn und daraus die Gemeinschaft seiner Leiden, ein Aehnlichwerden seinem Tode, jedes Stück des durchlittenen Kampfes, des bestandenen Leidens eine Frucht solch gläubigen Schauens auf den Gekreuzigten und Auf-erstandenen. Welches sind dagegen die Lebensaussagen, die wir hören oder gar selber vorbringen: mein Leben ist arbeiten, sich behaupten, erwerben, genießen. In den mannigfaltigsten Spielformen, von den feinsten bis zu den gröbsten, äußert sich der Lebensdrang des Selbsterhaltungstriebes. Es wird deutlich, wo ein Ich nicht erkennt und bekennt,

daß Christus ihm vorgeordnet ist, da kommt es niemals zu einem wahrhaften Mitgehen auf dem Passionswege des Herrn. Es muß der Gemeinde am Vorfastensonntag mit dem Hinweis gedient werden, daß es nottut, die Seele auf Christus hin zu sammeln, sie durch Ihn aus allem andern Leben herausrufen zu lassen zu Ihm hin und zu Seinem Leben, zu einer Hingabe und Uebergabe an den Meister. Es geht wahrhaftig um diese innere Ordnung und Zucht, um ein Loslösen und Sammeln, darin schon das Andere geschieht, das Gestaltetwerden von Ihm her zu einem wirklichen Mitgehen und Mitsterben auf seinem Wege. Das wird Er tun, so gewiß Er auch unser Leben an sich genommen hat und es gar nicht mehr für sich allein besteht. Ist Er aber unser Leben, dann will Er durch uns groß werden als der Herr der Passion und des Todes. Der sich selbst erniedrigte und gehorsam ward (siehe Phil. 2 und 5 usff.), macht uns zu Demütigen und Gehorsamen. Der uns Ursache zur ewigen Seligkeit geworden ist, läßt uns Seligkeit finden unter seinem Kreuz. Er schenkt sieghaftes Hereinwirken seiner Leidenskraft und Todesvollendung in unser armes, schwaches Leben, Segensfrucht denen, die im Wechsel von Freud und Leid, von Anfechtung oder Verfolgung an ihm halten. Er ist der Gemeinde auch die Kraft zum Beharren bis zum Tod. Wie das Leben durch Ihn anderen Sinn bekommt, so auch das Sterben. Wir bedenken wiederum alle Aussagen über Sterben und Tod, die unter uns umgehen und vergleichen dann, was der Gemeinde gegeben ist an Gewißheit. Der Gemeinde des Christus hört das Sterben auf, Lebensverlust zu sein. Sie weiß um den Gewinn! Dabei übersieht sie nicht die Härte des Todesschicksals, 2. Kor. 5, 1 folg.! Sie kennt auch das Verlangen, aufzubrechen: *avalvoau* ist dem Schifferhandwerk entnommen. Es wird angewandt, wenn ein Schiff gelöst wird vom Uferrand des Hafens. Doch ist das bei der Gemeinde keine sentimentale Todessehnsucht. Sie ist ja im Leben wie im Sterben ihres Herrn und Seines Lebens sicher. Sie wird deshalb auch das Letzte, wenn es kommt, nicht scheuen. Gerade an dieser Stelle wird sie sich nicht trennen, noch trennen lassen von ihrem Herrn durch Leidensscheu oder Todesfurcht. Bestimmend ist jedenfalls nicht, was sie am liebsten möchte, sondern immer, was nach dem Willen ihres Herrn notwendiger ist. Sie ist von Ihm in Dienst genommen und kann sich nicht selbst dispensieren oder dispensieren lassen. Keine Macht kann dies! Die Gemeinde kann nur das Zeugnis ihres Gehorsams geben und dadurch sorgen, daß Christus groß werde. Ganz nüchtern! Ganz in der Welt stehend! In der Welt der Christusfeindschaft und der Fernen, in der Welt der Nahen und der Brüder. Diese *αναγκη* muß ihr köstlich sein. Mit Freuden hat sie dies „Opfer“ zu bringen. Sie hat ja nicht irgend eine Arbeit, eine Beschäftigung, die gerade so gut unterbleiben könnte, sondern Arbeit in dem Herrn, die nicht vergeblich ist. Es ist ihr Apostelberuf, Frucht zu bringen durch die Arbeit für die Sache Christi, Arbeitsertrag, Ernte hereinzuschaffen, die der Herr werden läßt. In ihrem Mitgehen auf dem Passionsweg des Herrn, in der Kreuzes- und Todesgestalt hat sie zu verkündigen den lebendigen Herrn des Kreuzes und des Todes, zu sagen, wozu Er sie fröhlich und getrost, geschickt und geübt macht.

Lieder: 295, 1—3; 260, 1; 267, 1—3; 82, 1; 169. Emil Siegele.

Die Predigtmeditation für Sonntag Estomihi ist nicht geliefert worden.

BEKANNTMACHUNGEN UND MITTEILUNGEN

Zum Missionssonntag (II)

Die geistige Lage im unabhängigen Indien

Missionar Streckeisen, der Leiter der Basler Missionsarbeit in Indien, berichtet, daß die Christen früher oft Bedenken hatten, wie sie im freien Indien einst behandelt würden. Sie sind nun freudig eines Besseren belehrt worden. Im allgemeinen hat man sie nun nicht mehr als Fremdlinge, sondern als Mitbürger behandelt. Ja, im Gegenteil, sowohl Lehrer wie auch Evangelisten sagten Missionar Streckeisen, wie sie nun viel offener zu den Hindus reden könnten. Aber freilich, das ist alles auf der Basis des Leben-lassens. Man ist auch Bürger und darf deshalb als Christ leben. Nur muß man die andern auch anerkennen. Das ist nun die große Gefahr für unsere Kirchen, daß man dankbar ist, als Christen leben zu dürfen und damit zufrieden ist. Und damit stirbt alle Missionsfreudigkeit. Daß die Christen im Ganzen als notwendig ergänzender Volksteil sogar anerkannt werden, dazu hat sicher auch die ausgedehnte Hilfsstätigkeit in den Lagern unter den Millionen von Flüchtlingen im Norden beigetragen. In praktischer Hinsicht gibt es daneben natürlich auch genug andere Haltung. So sagte man einem Evangelisten, er solle ruhig zusammenpacken, die Christen müßten nun doch bald alle wieder Hindus werden. Zum Beispiel hat die Regierung des Bezirkes von Madras 10 Millionen Rupien zur Verfügung gestellt zur Linderung der sozialen Not der Harijan, der Kastenlosen. Mit der Macht des Geldes versucht man aber, die Christen unter den Kastenlosen wieder zum Hinduismus zu bekehren. Man hat vielen Christen gesagt, sie würden Geld für einen Brunnen und ein Joch Ochsen bekommen, wenn sie ihren Christennamen aufgeben und wieder ihren heidnischen Hindunamen annehmen würden.

Oder man sucht in der Schule den Religionsunterricht zu unterdrücken. Doch sind das mehr vereinzelte Erscheinungen. In der Verfassung soll Religionsfreiheit einschließlich öffentlicher Ausübung des Gottesdienstes, und auch Missionstätigkeit erlaubt werden. Nichtsdestoweniger haben die „Central-Provinces“ ein Gesetz erlassen, daß eine Religionsänderung erst stattfinden dürfe, wenn ein Regierungsbeamter sie als echt bezeichnet habe. Offiziell wird das mit den „Zwangsbekehrungen“ zum Islam begründet — aber meinen tut man damit die christliche Mission. So wird es auch in Zukunft manche Erschwerungen geben. Jedoch auf das Ganze gesehen meint Missionar Streckeisen, daß die Christen eine faire Chance haben, ihres Glaubens leben zu dürfen. Je mehr sie diesen nun in ihrem Leben betätigen, desto mehr werden sie geschätzt werden. Dagegen müssen sie darauf gefaßt sein, daß sie nicht nur keine Vorteile mehr haben, sondern Nachteile wegen ihres Glaubens erdulden müssen. Das wird die Probe sein, ob ihr Glaube eine Kraft und ein Leben ist.

In dieser Hinsicht wirkt sich die Parole von Nehru günstig aus, daß Indien ein säkularer Staat sein solle, in welchem alle Bürger die gleichen Rechte haben sollen. Von Ceylon her kommen andersartige Nachrichten. Dort scheint sich der Buddhismus als nationale Religion aufzuspielen und keinen andern Nationalismus als den buddhistischen zu dulden. In Pakistan scheint es ähnlich zu sein. Doch ist in allen Gebieten der eingeborenen Kirche in Indien und Pakistan wie auch auf Ceylon die Möglichkeit zur Missionstätigkeit gegeben und europäische Missionare sind zu einer willigen Mitarbeit sehr willkommen. Wir sind dankbar, daß auch noch deutsche Missionskräfte der Basler Mission heute in gesegneter Arbeit in Südindien sein dürfen.

Die religiöse Lage Japans nach dem Kriege (Schluß)

Von Prof. Dr. Gerhard Rosenkranz

Der deutsche Anteil an der evangelischen Missionsarbeit in Japan nach dem Kriege ist bisher gering gewesen. Das Werk, das die Ostasien-Mission in Jahrzehnten aufgebaut hat, wirkt als ein Teil der Unionskirche segensreich weiter und findet immer neue Möglichkeiten, die frohe Botschaft weiterzutragen, obwohl es in seiner äußeren Gestalt in Tokio starke Kriegsschäden erlitten hat. Seine Versorgung im Kyoto-Bezirk hat der Schweizer Zweig der Ostasien-Mission übernommen. Verheißungsvoll ist die Arbeit, die der Missionar Pfarrer Jäckel in Tokio zur Zeit im Dienst der amerikanischen Methodistenmission leistet; sie besteht in Gemeindegottesdiensten, Hochschularbeit und Studentenfreizeiten. Pfarrer Jäckel hat auch einen Lehrauftrag an der im Aufbau befindlichen protestantischen Hochschule in Tokio erhalten, die von der gesamten protestant. Christenheit Japans getragen wird. Die seit einer Reihe von Jahren in Japan tätigen Liebenzeller Missionare berichten immer wieder von offenen Türen für ihre volksmissionarische Tätigkeit. Es kommt aus Japan der dringende Ruf nach jungen Theologen, Diakonissen und evangelistisch befähigten Landwirten. Möge der deutschen evangelischen Mission bald die Stunde geschenkt werden, in der sie diese Bitte zu erfüllen vermag!

Am Schluß sei der Blick noch einmal auf den Tenno gerichtet. Er ist in einer Weise, die keine Trennung vom Politischen und Religiösen zuläßt, weil beide in der Nationalreligion eins sind, der Mittelpunkt, daß wir die immer wieder auftauchende Frage nach seinem Verhältnis zum Christentum ernst nehmen müssen. Der frühere stellvertretende Minister des kaiserlichen Haushalts, Kato Susumu, hat kürzlich erklärt, daß er nicht an den Uebertritt des Kaisers, der Kaiserin oder sonst eines Mitgliedes der kaiserlichen Familie glaube, aber sie alle seien den Christen und ihrer Religion zugetan. Tatsache ist, daß die der presbyterianischen Kirche angehörige Vorsitzende des japanischen Christlichen Vereins junger Mädchen, Frau Uemura, im kaiserlichen Palast den drei — 19, 17 und 10 Jahre alten — Töchtern des Kaiserpaares seit September 1947 und der Kaiserin sowie etlichen Hofdamen noch in diesem Jahr Unterricht in der Bibel und im Choralsingen gegeben hat. Von der

ältesten Prinzessin — Tanaka —, der sie auch englische Stunden erteilte, äußerte sie: „Ich glaube, sie ist in ihrem Herzen bereits eine Christin.“ Sie fügte hinzu: „Alle drei Prinzessinnen beten morgens, wenn sie aufstehen, und abends vor dem Schlafengehen.“ —

Das Wort des Tertullian, das er von den römischen Gott-Kaisern geschrieben trifft auch auf den Tenno zu: „Auch die Kaiser hätten die Kunde von Christus geglaubt, wenn entweder Kaiser für diese Welt nicht nötig wären, oder wenn auch Christen hätten Kaiser sein können.“

Ist Verkaufen unchristlich?

Ein Wort zur Hilfswerk-Arbeit

Es geht hier gewiß nicht um die Frage, ob ein Christ Kaufmann sein kann. Aber es geht um die Frage, ob man kaufmännisches Können in den Dienst der christlichen Liebesarbeit stellen darf und wo das seine Grenze hat. Dazu ist zunächst einmal festzustellen, daß es sich hier keineswegs um ein modernes Problem handelt.

Es gehörte vor 1933 sogar zu den normalen Formen der Liebesarbeit unserer Kirchengemeinden, daß von Frauen- und Jugendkreisen im Herbst, in der Weihnachtszeit oder vor Fastnacht Bazare zu Gunsten von Kinderheimen, Altersheimen, Kindergärten oder zur Betreuung von Bedürftigen veranstaltet wurden. Das Wesen des Bazars war doch dieses: Es wurden Liebesgaben, die Gemeindeglieder schenkten, der Gemeinde zum Verkauf angeboten, um aus dem Erlös die genannten Werke zu unterstützen und am Leben zu erhalten. Teils bestand die Liebesgabe in dem Sachwert der Gabe, teils aber auch in der Arbeit, die das einzelne Gemeindeglied im Frauenkreis oder zu Hause leistete, während der Rohstoff dazu vom Veranstalter des Bazars eingekauft und dem Arbeitswilligen übergeben wurde. Es hatte seinen guten Grund, wenn in Zeiten, da es noch Wohlstand in Deutschland gab, dieser Weg der Liebesarbeit gegangen wurde. Eine lebendige Gemeinde wollte auch für ihre Werke, ihren Kindergarten oder ihr Altersheim nicht nur beschenkt werden, sondern selbst etwas leisten. Ja, jedes Gemeindeglied, auch das ärmere und wenigbemittelte, wollte hier mitarbeiten. Und welche Wunderdinge an Handarbeiten wurden von unseren treuen Frauen oft gearbeitet für solche Bazare! Ein schöner Erlös war eine große Freude für die Gebenden und die Empfangenden und schloß die Glieder der Gemeinde enger zusammen.

Das Hilfswerk der Evang. Kirchen steht heute vor weitaus größeren Aufgaben als damals ein Gemeindeverein oder eine Pfarrgemeinde. Die Not der Flüchtlinge, der Ausgebombten, der Evakuierten, der Heimkehrer und der Währungsoffer fordert ein Ausmaß von Hilfe, das weder der Staat noch die Kirche noch irgendeine Wohlfahrtsorganisation leisten kann. Darum sind alle Kräfte am Werk, um zu helfen, soweit es möglich ist. Ist es darum verwunderlich, wenn zu den alten Erfahrungen der Bazare zurückgegriffen wird?

Wo sind also heute die Gemeindeglieder, die noch Waren spenden

können für einen Bazar? Die Erfahrungen des letzten halben Jahres haben uns in Baden gezeigt, daß es noch viele treue Glieder unserer Gemeinden gibt, die immer wieder bereit sind, für solche Bazare etwas zu geben. Mancher treue Geschäftsmann hat hier sein Möglichstes getan. Mit großem Dank schauen wir auf diese Zeit zurück. Vor allem die Bazare in Heidelberg, Konstanz, Baden-Baden, Aglasterhausen und vielen anderen Orten haben das bewiesen. Aber durch die tatkräftige Liebe der christlichen Brüder und Schwestern jenseits der deutschen Grenzen in USA, England, Schweden, der Schweiz, Dänemark, Afrika, Australien und anderen Ländern haben sich uns noch weit größere Quellen aufgetan. Da kommen oft die herrlichen Kleidersäcke, aus denen das ausgesondert wird, was sofort an Bedürftige verschenkt werden kann. Aber dann ist noch vieles dabei, Stoffreste, getragene Kleider, zerrissene Stücke, die unter den sachkundigen Händen unserer Frauen wieder zu neuwertigen Waren zusammengehandarbeitet werden. Da entstehen nicht nur Waren, die sich zum Verkauf eignen; da entstehen auch solche, die als wertvolle Handarbeiten einen großen Erlös versprechen, mit dem vielen Bedürftigen weit mehr geholfen ist, als wenn wir das Auslandsgeschenk unbearbeitet weitergeben würden. Und die Spender sehen mit Recht darauf, daß wir nicht faul uns beschenken lassen in unserer Not, sondern durch unsere Arbeit und Initiative ihre Spenden so geschickt wie möglich verwerten, um den größtmöglichen Erfolg der Hilfeleistung zu erzielen. Wie fein haben sich die Kreise unserer mitarbeitenden Frauen und Mädchen über solcher Arbeit zusammengefunden! Vom Dank gegen die ausländischen Spender erfüllt, bilden sie eine fröhliche Arbeitsgemeinschaft, um die Hilfe zu vervielfältigen.

Aber noch eine andere Möglichkeit hat sich uns durch die Güte und Liebe der Glaubensbrüder im Ausland erschlossen. Sie spenden uns Rohstoffe, aus denen durch unsere Arbeit Fertigwaren hergestellt werden können. In den meisten Fällen müssen solche Rohstoffe in Fabriken verarbeitet werden. Es entstehen daraus Anzüge, Unterwäsche, Strümpfe, Papier für Bücher und Zeitschriften, Mäntel, Kleider, Schuhe und vieles andere mehr. Und während bei den Bazaren vor 15 und 20 Jahren die Rohstoffe gekauft und die Arbeit geschenkt war, werden in den heutigen Bazaren des Hilfswerks z. Tl. die Rohstoffe geschenkt und die Arbeit der Fabriken gekauft. Deshalb ist ein solcher Bazar nicht weniger Dienst der Liebe.

Der Erlös wird ja eben dazu verwandt, den Aermsten in irgendeiner Form zu beschenken. Sei es, daß er mit Geld unterstützt wird, sei es, daß er Fertigwaren erhält, die wir mit Hilfe dieser Erlöse fabrizieren lassen können, sei es, daß Heime und Anstalten damit eingerichtet und erhalten werden, oder das Flüchtlingsfürsorgewerk unserer Kirche damit gefördert wird.

Ja noch eine andere Seite der Wohltätigkeit und des brüderlichen Dienstes offenbart dieser Bazar. Während früher im Bazar die Waren teuer waren und nur vermögende Gemeindeglieder dort einkaufen konnten, können heute durch die ausländischen Rohstoffspenden dort wertvolle, auf dem freien Markt kaum zu erhaltende Waren zu sehr billigen Preisen angeboten werden, da nur die Verarbeitungskosten zu

bezahlen sind. Ein geringer Aufschlag ist Reinerlös für den Zweck des Bazars. So ist der Bazar ein neuer Weg, auch dem Gemeindeglied, das in Arbeit und Verdienst steht und gerade um der Arbeit willen einmal einen Anzug oder ein Paar Schuhe braucht, diese Hilfe bieten zu können, ohne daß dadurch dem Bedürftigen etwas genommen wird, das ihm vor allem vom Spender zgedacht war. Und mancher Heimkehrer oder Verarmter kann schon berichten, daß ihm ein Anzug oder ein Paar Schuhe, eine Unterhose oder eine Jacke geschenkt wurden, deren Herstellungskosten aus dem Erlös der Bazare bestritten wurden.

Selbstverständlich bleibt das alles reine Theorie, wo nicht die tätige, lebendige Gemeinde mit ihren Frauen und Mädchen und einem unermüdetlich dafür wirkenden Pfarrer dahinter steht und mitarbeitet. Das Hilfswerk kann und will nicht nur schenken und ausländische Gaben verteilen. Es ist nur der Helfer und Anreger für die, die zur Selbsthilfe das Entscheidende selbst unternehmen. Seine Hilfe beruht vor allem auf dem Vertrauen, das die tätigen Christen des In- und Auslandes ihm entgegenbringen. Um so unverantwortlicher muß es erscheinen, wenn in den eigenen Gemeinden Stimmen laut werden, die diese Tätigkeit verdächtigen und mit Schlagworten wie „kaufmännischer Betrieb statt Liebe“, „Geschäftemacherei“ und schlimmeren Vorwürfen verächtlich machen. Ja bis zu den gemeinsten und persönlichsten Angriffen gegen die Mitarbeiter des Hilfswerks hat man sich schon verstiegen. Daß so die Antwort der Welt nicht nur auf das Wort vom Kreuz, sondern auch auf die Liebestat am Kreuz lauten muß, ist uns ja allen klar. Daß aber in unseren eigenen Reihen nicht mehr Brüderlichkeit und Verständnis für diesen aufopferungsvollen Dienst derer vorhanden ist, die diese Arbeit tun und anregen und propagieren und verwalten, ist ein Zeichen für mangelnde Liebe. Oder soll das Schimpfen manchmal der theologische Deckmantel für mangelnde Initiative sein? Dann, bitte, etwas mehr Ehrlichkeit!

Also verkauft das Hilfswerk Liebesgaben? Ja. So wie zu allen Zeiten Liebesgaben verkauft wurden auch in Deiner und meiner Gemeinde. Aber daß uns der Blick nicht getrübt wird: Dieses Verkaufen ist ja nur ein ganz winzig kleines Arbeitsgebiet neben den vielen anderen des Hilfswerks. Und wenn wir die Menge der verkauften Waren ins Verhältnis setzen wollten zu der Menge der verschenkten, so wäre es nur in Prozentzahlen auszudrücken, die weit unter 1 liegen, auch im letzten halben Jahr!

Wie aber wird es die Gemeinde verstehen können, wenn der „Pfarrer“ Waren verkauft? Erstens verkauft nicht der Pfarrer. Hier ist schon deutlich, daß dort, wo der lebendige, tragende, arbeitende Kreis in der Gemeinde fehlt, Hilfswerkarbeit so wenig möglich ist wie rechtes gottesdienstliches Leben, rechter Kirchengesang und rechte Gebetsgemeinschaft. Und zweitens: Hast Du es schon versucht, in Deiner Gemeinde einen Kreis für solche praktische Arbeit zusammenzurufen? Wie überraschend sind doch die Erfahrungen! Da kommen sogar die vom Rande und helfen mit und wachsen mit hinein in eine neue Gemeinschaft der Liebestat. Und mit der Liebestat hat selbst der Herr viele zum Glauben gerufen.

Heinrich Schmidt.

Die Arbeit unserer Badischen Volksmission

Wir durften auch im vergangenen Jahr unverdrossen unsere Arbeit tun. Der Auftakt dazu geschah auf der Arbeitstagung unserer volksmissionarischen Aemter unter Rendtorffs Leitung in Speyer. Dort bekamen wir den Ruf, in den besonderen kirchlichen Notstandsgebieten der EKD. mitzuhelfen. Als solches Notstandsgebiet wurde Bremen angesehen. Es fand dann eine Großevangelisation dort statt bei der 20 Brüder aus der EKD. mithalfen. Auch aus unserem badischen Mitarbeiterkreis waren drei Brüder in Bremen eingesetzt: Pfarrer Sütterlin, sowie die Evangelisten Rathlef und Mössinger. Die Arbeit in der ehemaligen Hochburg des Liberalismus und der DC. war sehr schwer. Der Bremer ist gut und anständig und weiß das auch. Aber nichts ist es mit allen menschlichen Höhen. Es gibt keine gradlinige Weiterführung des menschlich Guten in die Güte Gottes. Viele Bremer wehren sich gegen das geoffenbarte Wort, weil ihre natürliche Theologie sich autark fühlt. Wo aber das biblische Zeugnis wirklich trifft, erschüttert es. Bruder Sütterlin fing mit 35 Menschen an, die am ersten Abend kamen. Der Besuch stieg dann auf 150. Es entstand ein Männergebetskreis von 6 Männern, die zur Klarheit des Glaubens durchdrangen. Besonders erschwerend war in dieser Parochie die Spannung zwischen zwei ganz entgegengesetzt eingestellten Pfarrern. Bruder Sütterlin berichtet über seine Arbeit folgendes:

„Ich bin in Predigt und Vortrag einfach den vorgeschriebenen Texten nachgegangen, habe immer wieder neu den Namen Jesu Christi buchstabiert mit dem Ergebnis, daß wir an jedem Abend ganz klare Antworten auf die Fragen des Themas erhielten. Wir kommen ja über das Wort nie hinaus. Trifft, erschüttert, tröstet Sein Wort nicht, dann auch nicht etwa die menschlich gut gemeinten Worte eines Pfarrers zu einem interessant formulierten Thema. Die Gemeinde bezeugte es auch, wie dankbar sie gerade für dieses Bleiben am Text war, und wie gerade durch dieses Bleiben am Wort Jesus Christus groß wurde.“

Unsere badischen Brüder die dort gearbeitet haben, bezeugen übereinstimmend, daß die tägliche Gemeinschaft der Evangelisten unter Wort und Gebet sie wunderbar gestärkt hat in diesem schweren Dienst.

In diesem Jahr sind wir aufgefordert, bei einer ähnlichen Arbeit in Kiel uns einzusetzen. Mit einem der dortigen Pfarrer, Pfarrer Werner, der einige Wochen bei uns in Baden schon mitgearbeitet hat, sind wir besonders verbunden.

Unser Evangelist Rathlef erhielt einen Ruf in die Flüchtlingslager nach Dänemark. Er hat 8 Wochen dort gearbeitet und in 4 großen Lagern je 14 Tage lang missioniert. Er erreichte täglich in mehreren Vorträgen Tausende, und war von früh bis spät von heilsverlangenden Menschen, die sich seelsorgerlich helfen lassen wollten, belagert. In den Reihen der Flüchtlinge, die seit Jahren in diesen Lagern eingesperrt waren, ist außerordentlich viel religiöse und sittliche Not. Dieser aufreibende und schwere Liebesdienst, der auch finanziell Opfer kostete, denn die Flüchtlinge sind mittellos, ist nun wider Erwarten unserer badischen Kirche unmittelbar zugutgekommen dadurch, daß viele von diesen Flüchtlingen

in Südbaden eingewiesen wurden. Es wäre eine Aufgabe unserer Arbeit, die angeknüpfte Verbindung mit diesen Leuten aufrechtzuerhalten. Denn sie bedürfen mehr als nur soziale Fürsorge, sie bedürfen treuer Seelsorge. Dankbar wären wir für Anregungen aus dem Kreis der Amtsbrüder, wie die missionarische Arbeit an den neu angesiedelten Flüchtlingen in Südbaden weiter getan werden kann. Es wird bei dem Diasporacharakter Südbadens und bei dem Mangel an Arbeitskräften und Verkehrsmitteln schwierig sein. Wenn wir hören, daß in den dänischen Lagern etwa 200 Kleinkreise um die Bibel entstanden sind, dann begreifen wir, wie wichtig eine Weiterpflege dieser Arbeit wäre.

Im September wagten wir eine große Evangelisation durch Pastor Busch-Essen in der Christuskirche in Mannheim. Eine Gesamtevangeli-sation in allen Mannheimer Gemeinden, die wir angeregt hatten, konnte leider nicht durchgeführt werden, weil die dortigen Amtsbrüder sich für diesen Gedanken nicht erwärmen ließen, sondern die Evangelisations-vorträge selbst bestreiten wollten. Busch sprach in einer großen Pfarr-konferenz über die Notwendigkeit der volksmissionarischen Arbeit. Doch hatte man den Eindruck, daß viele theologische und praktische Bedenken gegen diese Arbeit damit noch nicht beseitigt werden. Die Christuskirche wurde von Abend zu Abend mehr gefüllt; doch waren nur etwa 10—12 Menschen in der seelsorgerlichen Sprechstunde.

Wir lernten daraus, daß man eine Volksmission nicht organisieren kann wie ein strategisches Unternehmen. Die Mitarbeiter und die Hörer müssen wir uns schenken lassen, wenn Gottes Stunde da ist.

In Heidelberg-Handschuhsheim haben unsere Amtsbrüder Schweik-hart und Becker 8 Tage lang eine volle Kirche gehabt und einen inneren Zugang für das Wort Gottes zu den Herzen geschenkt bekommen.

Mit besonderer gespannter Erwartung fuhr ich nach Langensteinbach, das mich zu einer volksmissionarischen Woche gerufen hatte. Die Bereit-schaft zum Kommen und Hören war dort erfreulich groß. Besonders dankbar sind wir, daß uns dort eine neue kirchliche Jugendarbeit durch diese Tage geschenkt worden ist. Das ist überhaupt im letzten Jahr eine unserer erfreulichsten Erfahrungen, daß die Jugend sich bei dieser außer-ordentlichen Wortverkündigung ganz besonders ansprechen und sammeln läßt. Wir versuchen mehr und mehr, in Verbindung mit unseren Evan-gelisationen auch Jugendarbeiter für die Jugend einzusetzen. Ganz be-sonders gesegnet war der Dienst jugendlicher Christen an ihren Alters-genossen, der in neu entstandenen Jugendbibelkreisen, Bibelkursen und Bibelfreizeiten von jugendlichen Laienmitarbeitern treulich weitergeführt wird. Es sind das gesegnete Anfänge, die wir gern weiter ausbauen möchten.

In der großen von Pforzheimer Evakuierten überfüllten Gemeinde Niefern konnte Volksmissionar Alexander einen gesegneten Dienst tun, über den folgender Bericht des Pfarramts vorliegt:

„Die Gemeinde Niefern sieht mit herzlichem Dank auf die VM. zu-rück, die uns Karl Alexander vom 24. Okt. bis 3. Nov. 1948 gehalten hat. Die Vorträge standen unter dem Thema: Wie fangen wir neu an? Es war hochehrfrohlich zu sehen, wie sich der Besuch der Vorträge und

Bibelstunden von einem Tag zum andern steigerte, um dann am Sonntag mit dem Vortrag „Begegnung der Geschlechter“ einen Höhepunkt zu erreichen. Es dürften an diesem Abend gegen 800 Gemeindeglieder in der Kirche gewesen sein, darunter etwa 300 Männer, von denen nach dem Vortrag noch gegen 100 zu einer kurzen Besinnung dablieben. Auch die Opfergaben für die VM. haben sich von einem Tag zum andern gesteigert. Wichtiger jedoch ist der innere Segen, den die VM. gebracht hat. Der Herr hat durch das erweckliche und anpackende Wort seine Diener die Seelen wachgerüttelt und viele zur Hingabe an ihn geführt. Besonders sind in der Niefernburg, dem Heim für schwererziehbare Mädchen, 12 Mädchen zur völligen Uebergabe ihres Lebens an Christus gekommen. Es ist eine große Freude, wie diese Mädchen mit leuchtenden Augen und völligem Gehorsam jetzt ihren Weg gehen. Die treuen Hausbesuche von Bruder Giese, der Gebetskreis der Brüder, und vor allen die demütige und doch gläubige Haltung aller, die sich für diese Tag verantwortlich fühlten, ließ die volksmissionarische Woche zum bleibenden Segen für viele werden. An der Abendmahlsfeier, mit der die Volksmissionswoche abschloß, nahmen 205 Gemeindeglieder teil. Unsere herzlichsten Gebete begleiten Karl Alexander und seinen treuen Begleiter Giese auf seinem Weg.“

Von den vorwiegend bäuerlichen Gemeinden wird uns berichtet, daß der irdische Sinn stark überhandgenommen hat und viele Menschen sich für die Wortverkündigung unzugänglich sind. Doch vergeblich ist die Verkündigung nirgends gewesen. Ueberall ließen sich Menschen rufen zu dem Heil unseres Christus.

Von Sept. bis Weihnachten wurden von unseren hauptamtlichen und freiwilligen Mitarbeitern 40 8-10tägige Evangelisationen gehalten.

Die diesjährige Bibelwoche über Gen. 1-11 wurde nach gründlicher Vorbereitung unserer Amtsbrüder bei unseren Landes- und Bezirkstagungen in vielen Gemeinden (die Zahl steht noch nicht fest) von unseren Pfarrern selbst durchgeführt. Dieser Dienst hat unseren Pfarrern nur Freude gemacht, denn überall sammelte sich eine hörwillige Gemeinde. Da, wo es bis jetzt noch nicht möglich war, die Bibelwoche zu halten, kann sie noch nachgeholt werden. Die Gemeinden werden dankbar dafür sein.

Die von der Deutschen Volksmission herausgegebene Handreichung zur Bibelwoche ist bei den Bezirksbeauftragten der VM. zu haben.

Wir tun unsere volksmissionarische Arbeit nicht deshalb, weil wir um ein besonders wirksames, unfehlbares Rezept wüßten, sondern weil uns der Auftrag von dem Herrn der Kirche gegeben ist, das Evangelium zu verkündigen, und weil wir darauf vertrauen, daß Sein Wort nicht leer zurückkommen wird. Wir wissen, wie wenig es ist, was wir im Blick auf die große geistliche Not unseres Volkes tun können, und nicht wäre verkehrter, als wenn man meinte, mit dem Bestehen eines volksmissionarischen Amtes und seiner mehr oder weniger erfolgreichen Bemühungen wäre der missionarische Auftrag unserer Kirche abgegibt. Unsere Arbeit kann nur Anregungen geben und mithelfen. Aber die Hauptaufgabe der missionarischen Verkündigung liegt bei dem ordentlichen pfarramtlichen Dienst, der immer mehr missionarisch an-

gerichtet werden muß: vom Religions- und Konfirmandenunterricht an, im seelsorgerlichen Hausbesuch bis zur sonntäglichen Verkündigung und zur Mitarbeit der Laien in Fürbitte und Zeugnis. Unsere Pfarrämter mit der Schar ihrer Getreuen müssen sich immer mehr als Missionsstationen ansehen lernen, die das Heil Gottes zu den Lauen, Trägen und Entfremdeten und vor allem zur Jugend, die in jeder Generation neu für Christus gewonnen werden muß, zu tragen haben.

Friedrich Hauss.

Zeitschriftenschau

Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theol. Fakultät Basel.

Aus dem Inhalt des 6. Heftes (Nov./Dez. 1948) sei im folgenden über zwei Beiträge berichtet.

Prof. Dr. Cullmann - Basel: „Hyper (anti) polloon“ p. 471 ff. Alb. Schweitzer äußerte in seinem Buch „Die Mystik des Apostels Paulus“ (p. 60): Jesus glaubte, daß Gott seine Leiden und seinen Tod als ein die Erwählten von den vor-messianischen Drangsalen befreiendes Lösegeld gelten lassen wolle, also nur „für viele“, nicht „für alle“. Diese Deutung des „für viele“ in Mk. 10, 45 und 14, 24 ist philologisch nicht haltbar, wo doch das vorauszusetzende *hárabbum* wie das hebräische *rabbim* keinen Gegensatz zu „alle“ einschließt, sondern sehr oft geradezu die Gesamtheit bezeichnet. Das haben Joach. Jeremias (Die Abendmahlsworte Jesu, p. 68 f.) aus der talmudischen Literatur und A. Schlatter (Matth.-Kommentar, p. 700) an Josephus für das griechische „pantes“ nachgewiesen. P. Volz (Jes. II, p. 173) betrachtet *rabbim* als einen terminus technicus der Lehre von der stellvertretenden Sünde. In LXX Jes. 52, 14 und 53, 11 b. 12 und entsprechend in Mk. 10, 45 und 14, 24 sind *polloi* und *pantes* geradezu auswechselbar. Das erhellt auch aus Röm. 5, 12 ff. und 4, 16 f. Die rabbinische Exegese hat Gen. 17, 5 auch so gedeutet. — Hinzu kommt, daß die fraglichen Worte von Jesus den Ehes-Jahve-Liedern entnommen sind in Jes. 52 und 53, worüber weitgehender Consensus der ntl. Ausleger (auch A. Schweitzer) besteht. Bei Deuteroseia ist aber unter den „Vielen“ die Gesamtheit „Alle“ verstanden. So hat man auch zu Jesu Zeit diese Stellen gedeutet. (Zwei Stellen bei Demosthenes, pro corona 21 u. 43 lassen vielleicht die Möglichkeit offen, daß sogar im Profangriechischen ein analoger Gebrauch des Wortes *polloi* besteht.) Jedenfalls gibt die Stelle 1. Tim. 2, 6 das Jesuswort sinnrichtig wieder.

Ueber das von Felix Flückiger eben veröffentlichte Buch „Philosophie und Theologie bei Schleiermacher“ (Ev. Verlag Zollikon-Zürich, 192 Seiten) referiert Prof. Gilg-Bern. Er bezeichnet es als für die Schleiermacher-Forschung außerordentlich wichtig. — In bahnbrechender Erörterung der die Schleiermachersche Theologiediskussion bisher beherrschenden Auffassungen von Bender, H. Scholz, Süßkind, Wehrung, E. Brunner, Stephan zeigt Flückiger einen neuen Weg, den er an Schleiermachers Werken nach Gilgs Ueberzeugung als richtig erwiesen hat. In der Nachfolge seines Lehrers Karl Barth zeigt Flückiger, daß Schleiermacher das „Prinzip der Mitte“ verwendet hat, wonach weder der Spekulation, noch der Empirie die

ausschließliche Herrschaft in der Dogmatik gebührt, vielmehr beide Methoden angewandt werden müssen, um in eigenartiger Dialektik von beiden her die rechte Mitte zu gewinnen. Der vielfältig und verschieden gedeutete Begriff „schlechthinige Abhängigkeit“ — ein Lehnatz aus Schleiermachers Ethik — ist nicht die Bezeichnung eines empirisch gefüllten Gefühls, einer wirklichen Erfahrung, etwa des religiösen Grunderlebens. Er darf nicht psychologisch verstanden werden, sondern meint das allgemeine Wesen der Frömmigkeit überhaupt — trotz Flüchtigkeiten mit Wehrung also gewissermaßen das religiöse apriori —, das in den konkreten Religionen individuell differiert. Am eigentümlichen Wesen der christlichen Religion haftet denn auch das Interesse Schleiermachers so gewiß das philosophisch spekulative Prinzip bei ihm vorwiegt, auch wenn er die Mitte anstrebt in der Synthese spekulativer Philosophie und positiver Glaubensweise. Immerhin ist Schleiermachers „christlich frommes Selbstbewußtsein“ durch die Erlösungserfahrung bestimmt. Das durch das sinnliche Bewußtsein gebundene schlechthinige Abhängigkeitsgefühl wird durch die religiöse Erfahrung von eben dieser Gebundenheit freigemacht. Jedenfalls ist es nicht richtig, in jenem „Gefühl“ das die „Glaubenslehre“ Schleiermachers beherrschende Prinzip zu sehen. Sie ist vielmehr durchaus von dem Bestreben geleitet, die Einheit der religiösen Erfahrung mit der philosophischen Wahrheit zu erweisen. Das Zueinander beider ist die charakteristische Haltung der Glaubenslehre. — Von etwa strittigen Einzelheiten abgesehen, bedeutet das Buch Flüchiger einen großen Fortschritt in der richtigen Deutung Schleiermachers. Der neuerdings besonders von E. Brunner in seinem gehaltvollen Buch behauptete Einschlag von Mystik im Denken Schleiermachers wird, auch wenn man mit Gilg von einem „mystischen Zug“ bei dem jüngeren Schleiermacher („Reden“) sprechen will, von dem theologischen Hauptwerk Schleiermachers nicht mehr ausgesagt werden können. Darin wird K. Barth Recht behalten. Schleiermacher war wirklich Philosoph, nicht Mystiker.

D. Karl Bender.

Ober rheinisches Pastoralblatt, Nov.-Dez.-Heft 1948 (49. Jahrg.), Badenia-Verlag Karlsruhe.

Das katholische Pastoralblatt beschließt mit dieser Nummer sein erstes Halbjahrhundert. Es bietet einige interessante Aufsätze. „Vom Zölibat der Priester“ wird gehandelt unter der These, daß nach der hl. Schrift und der Kirchenlehre der sittliche Adel der Jungfräulichkeit und ihr Vorzug vor der Ehe nicht diskutabel sei (Matth. 19, 12; 1. Kor. 7; Apoc. 14, 1—5). Die Kirche hat den Zölibat dem röm. Priester vorgeschrieben um der innigen Beziehung zwischen Priestertum und Jungfräulichkeit willen. Vergeistigung, vom Irdischen gelöste Lebensform ziemt dem Priester (Lev. 22, 3 ff.; Joh. 4, 23 f.; Hebr. 7, 3; Luk. 10, 36). Er soll geistliche Kinder zeugen. Die jungfräuliche Kirche als Braut Christi braucht jungfräuliche Diener (Eph. 5, 25—27), Christus will ausschließliche Diener (Luk. 9, 57—62; 14, 25—33). Daß die Kirche den Mut hat, vom Priester den Zölibat zu fordern, ist ein Zeichen ihrer höheren Sendung, Zeichen, daß sie den Geist des Herrn hat (1. Kor. 7, 40). Die Ehelosigkeit des Priesters begründet wesentlich das Vertrauen zum Beichtvater und Seelsorger (dabei wird ein gegen Luther gerichtetes

Zitat aus Nietzsche, Fröhl. Wissenschaft, Aphor. 358 abgedruckt). Frische und Unabhängigkeit auch gegenüber dem Staat sichert der Zölibat. Er wird für den besonderen Stand mit seinen besonderen Vorbedingungen und Aufgaben gefordert, nicht aufgezwungen, sondern setzt den freien Willen voraus, der dem „Rat des Herrn“ folgt, wie der Offizier besonderen Verpflichtungen seines freigewählten Standes folgen muß. „Sacerdotem oportet offerre. Der Zölibat ist ein besonderes „Opfer“, Weg zum Leben im Sinn von Joh. 12, 24; Matth. 10, 39 und 19, 29. —

Ein Aufsatz „Die Katechismusfrage“ behandelt das Problem des z. Zt. vorbereiteten Einheitskatechismus, der dem auch in der kath. Kirche dauernd bestehenden Problem ein Ende bereiten soll. Einem kurzen Abriss der bisherigen Katechismusgeschichte folgt die Darstellung des „Lehrstück-Charakters“ des werdenden Buches: Unter einem Bild stehen eine bibl. Geschichte (oder sonstiger „autoritativer Text“), Ueberlegungen und Wiederholungsfragen, die Merksätze und Schlußanweisungen fürs Leben. — Als Textproben sind die Lehrstücke „Die Spendung der Taufe“ und „Die helfende Gnade“ abgedruckt. — Weiter enthält das Heft Arbeiten über „Heimkehrerseelsorge“ und „Die Einheitslieder der deutschen Bistümer“. Die letzteren sind da, endlich nach jahrelanger Vorarbeit erschienen im Christophorus-Verlag in Freiburg (Singeheft zu DM 0,80: 74 Einheitslieder und zwei Singmessen). Die 74 Lieder werden den Grundstock der Diözesen-Gesangbücher künftig bilden; ihm werden die Diözesen die eigenen Lieder anschließen (ähnlich wie bei den neueren evangelischen Gesangbüchern das sog. „Deutsch-evang. Gesangbuch“ den Grundstock bildet).

D. Karl Bender.

Die Zeichen der Zeit. Evangelische Monatsschrift, Evang. Verlagsanstalt Berlin-Weißensee. 1948, 9. Heft.

Unter den Aufsätzen dieses Heftes ragt hervor der von Dr. Otto Heinr. von der Gablentz „Wir Heidenchristen“ mit einem guten Wort zum Bekenntnis der Kirche in der Vergangenheit und in der Gegenwart. — Dr. Hans Urner zeigt uns in „Paracelsus als Vorbote der Juden Mission“ den großen Arzt in seiner Liebe zu Christus als Quelle seines Dienstes am Nächsten, also in einer Sicht, die uns in der umfangreichen Literatur über P., wie die vergangenen Jahre sie uns beschert haben, so nicht gezeigt haben. — Einer der ungarischen Vorträge von Karl Barth „Erbe und Verantwortung der Jugend“ ist nicht nur ein kluges Wort zum Jugend-Alter-Problem, sondern vor allem ein klärendes Wort über die befreiende Macht wahrer „evangelischer“ Freiheit, die die studentische Jugend auch gegenüber dem Vätererbe in Wissenschaft und Kunst gewinnen und festhalten muß um der Verantwortung willen. —

Die Predigt-„Meditationen“ der Beilage umfassen die Sonntage vom Reformationsfest bis zum Sonntag nach Neujahr. An ihnen sind verschiedene Verfasser beteiligt, z. B. Gen.-Sup. W. Brauer-Potsdam, Miss.-Dir. D. S. Knak-Berlin, Propst Stämmler-Wittenberg, Miss.-Insp. Wilde-Berlin. Es sind durchweg theologisch saubere Arbeiten biblischer Grundhaltung. — Vierteljahrespreis DM 4,—.

B.

Buchbesprechungen

Ethelbert Stauffer: **Christus und die Caesaren.** Historische Skizzen. Friedrich Wittig Verlag Hamburg, 1948, 334 Seiten, Pappband DM 8,80.

Die Begegnung zwischen dem spätantiken römischen Staat und dem Urchristentum, oder geistesgeschichtlich ausgedrückt, zwischen Mythos und Epiphanie ist der Gegenstand der vorliegenden geschichtlichen Betrachtungen. Dabei läßt der Erlanger Neutestamentler den Leser einen hochinteressanten Blick in den Kaisermythos von Augustus bis in die Konstantinische Zeit tun, als das dekadente Rom von einer caesarischen Thronbesteigung bis zur anderen den ersehnten Advent des reichsmythischen Gottkaisers und damit die *salus generis humani* erwartete. In diesen wilden Tanz der sich gegenseitig und zugleich ihr Volk mordenden caesarisch-absoluten Heilande tritt nun die Epiphanie des Christus des Menschensohnes, des *Imperator futurus* als Adventserfüllung, als mystisch gewandelte, (vgl. S. 25 ff. zum Thema „Entmythologisierung“) aber mythosüberwindende Geschichtsoffenbarung und als apokalyptische Warnung hinein. Das Urchristentum aber als Träger des Christusnamens und der alleinigen Christusanbetung geht durch die caesarische Götterdämmerung hindurch den Weg des Martyriums, der vom Verfasser eindringlich dargestellt wird und zu einer besonders interessanten zeitgeschichtlichen Interpretation der Apokalypse (Kapitel „Domitian und Johannes“) führt. Es bleibt zu fragen, ob nicht dabei mancherorts die Geschichtsphilosophie ein allzu gewagtes Wort mitredet. Auf jeden Fall scheint der *καιρος*, in dem die Epiphanie des Gottsohnes geschah, nicht genügend als Gottesstunde und Glaubensgeheimnis gewürdigt, wenn in dem Kaisermythos Augusteischer Zeit die plenitudo temporum gerade geschichtstheologisch einsichtig nachgewiesen werden soll. Die Frage nach der Kraft, mit der das Christentum die antike Welt überwand, wird berührt (Kapitel „Lüge und Wahrheit“). Während Karl Holl besonders die soteriologische, Erich Seeberg die christologische Bedeutung der christlichen Botschaft dabei hervorheben, sieht St. im Konfessorenurteil die Kraft, die den zur Farce gewordenen Kaiserglauben entscheiden niederringt. Eine beachtenswerte Geschichtsdeutung, wohl aber eine gewisser Weise einseitig politische und den geistesgeschichtlichen Hintergrund überdeckende Betrachtung, bei der stärker als die Kraft des Evangeliums ein urchristlicher Märtyrer-„Protestantismus“ siegend in Erscheinung tritt. Besonders dankenswert ist die Heranziehung numismatischer Forschungsergebnisse, denen man ansonsten in der Literatur relativ wenig begegnet. Es wäre noch schöner, wenn der Verfasser in seiner NT.-Theologie auch hier einige Abbildungen von Münzen hätte beifügen können. Alles in allem: Historische Skizzen, die nach des Verfassers eigenem Nachwort nicht den Anspruch erheben, daß jeder Strich richtig sitzt, bei denen Ueberschneidungen, da jede einzelne in sich geschlossen ist, nicht völlig vermeidbar sind, denen man ihre Entstehungsjahre in einer Zeit des modernen caesarischen Absolutismus in Deutschland nicht zu ihrem Schaden hier und da anmerkt, die wissenschaftlich begründet, aus reicher Kenntnis römischer Kaisergeschichte geboren und

in treffsicherer und anregender Diktion geschrieben, dem Verfasser sehr zu danken und dem Leser sehr zu empfehlen sind.

Lic. Manfred Wallach.

Hartenstein, Karl: Der Sohn Gottes. Ein Bibelstudium über das Evangelium des Johannes. 83 S. DM 1,80. Der Kreuzweg des Herrn. Meditationen über die Passion des Herrn Jesus Christus. 162 S. DM 3,80. Der wiederkommende Herr. Eine Auslegung der Offenbarung des Johannes. 259 S. DM 5,80.

Freytag - Hartenstein - Ihmels: Der große Auftrag. 96 S. DM 3,60. Sämtlich erschienen im Evang. Missionsverlag in Korntal/Stuttgart.

Aus der Feder von Prälat Dr. Hartenstein empfangen wir dankbar drei Bücher, die helfend dem eigenen Schriftstudium zu dienen vermögen. Die Eigenart des vierten Evangeliums wird tiefgründig und doch auch für den schlichten Bibelleser gezeichnet: es ist „gleichzeitig schweigende Anbetung“ und „Entscheidung fordernder Ruf an jeden, der es liest: Wo gehörs du hin? auf die Seite des Lichts oder der Finsternis?“ „Die geradezu dramatische Unruhe, die das ganze Evangelium durchzittert“, stellt der Verfasser einprägsam neben das tiefe Geheimnis des Evangeliums, das darin besteht, „daß es uns hineinschauen läßt in die innigste Zwiesprache des Sohnes, der nicht abläßt, vor dem Throne des heiligen Vaters für die Welt zu bitten.“

Der „Meditationen über die Passion des Herrn Jesus Christus“ liegen Bibelstunden zugrunde, die im Winter 1944/45 gehalten wurden. Diese Auslegung der Passionsgeschichte ist auch für den heutigen Leser sehr zeitnahe. Sie ist die Geschichte dessen, der „auch durch unsere zer schlagenen Straßen und verwundeten Städte als der Tröster ohnegleichen“ zieht. Sie ist die Verkündigung einer Kirche, der der Verfasser ebenso 1944/45 wie 1949 sagt: „Wir haben als Kirche Christi in einer Zeit, da alles das Schwert führt, unter dem klaren Befehl des Herrn wehrlos und ohne weltliche Waffe unseren Weg zu gehen.“ Jeder, der diese Auslegung der Passionsgeschichte zur Grundlage eigener Meditation macht, wird dem Verfasser für die Fülle und Tiefe seiner Gedanken und Hinweise dankbar sein, ob sie nun um den „unergründlichen Segen des Abendmahls“ kreisen oder um den Dienst als „unsere größte Lebensaufgabe“ oder um die sieben Worte am Kreuz, diesem „kostbarsten Schatz der Gemeinde Jesu.“

Mit besonderer Dankbarkeit dürfen wir es begrüßen, daß Prälat Dr. Hartenstein seine 1939 und 1940 erschienene Auslegung der Offenbarung wieder vorlegt. Er hat der neuen Auflage ein bedeutsames Vorwort vorausgeschickt, aus dem nur der eine Satz angeführt sei: „Ein entscheidendes Zeichen der Zeit ist es, daß die Gemeinde in der Nacht der Weltzeit erwacht, auf ihren Herrn zu warten beginnt und die Antwort einer nihilistischen, in Angst und Verzweiflung befindlichen Menschheit entgegenhält: Unser Herr ist nahe.“ — Zwei grundsätzliche, in großer Nüchternheit und biblischer Klarheit gehaltene Abschnitte: „Vom rechten Gebrauch des prophetischen Wortes“ und „Die Grundgedanken der Offenbarung“ leiten die eigentliche Auslegung ein, die

sich gegenüber den zeitgeschichtlichen, endgeschichtlichen, kirchengeschichtlichen Auslegungen für die „reichsgeschichtliche“ Deutung entscheidet: auf die christliche Völkerzeit, auf die Zeit des christlichen Abendlandes, christlicher Kultur und christlicher Politik muß nach dem Gesetz des Reiches Gottes eine antichristliche Gemeinde. Neben ihr, der Gemeinde der Glaubenden, der gesichteten und bewahrten Gemeinde aber wird entartete Kirche ohne Licht und Salz. „Diese Zeit, die Zeit der letzten Brüche und Erschütterungen, der Gerichte Gottes, schildert uns die Offenbarung. Es ist die Zeit der „Wehen“, der Vorzeit des Reiches Gottes.“ Die Offenbarung zeigt „das Grundthema aller Geschichte“, nämlich „das Ringen zwischen der Gemeinde Christi und den Völkern und Mächten der Erde im Licht und unter der Verheißung des großen Sieges Gottes an seinem Tage“. Diese Grundgedanken entfaltet der Verfasser in einer nüchternen, tiefen und reichen Auslegung.

Der unter der wesentlichen Mitarbeit von Prälat Dr. Hartenstein erschienene deutsche Bericht über die Konferenz des Internationalen Missionsrates in Whitby („Der große Auftrag“) enthält viel mehr als nur einen Tagungsbericht. Seine knappen, aber inhaltsschweren Schilderungen der „Welt an der Grenze“ und der „Kirche im Schmelztiegel“ rufen ebenso zu sorgfältigem Studium wie die erkenntnistiefen Berichte über die „Neubesinnung auf das Wort“, über „Verkündigung — heute“ und über den „zukünftigen Dienst der evangelischen Weltmission“.

Neuerscheinung:

Dr. med. Alfred Lechler:

Der Christ und sein Temperament. 96 Seiten kart. DM 2.—

Neuaufgabe:

Das Glück der christlichen Ehe. 2. Aufl. 52 Seiten kart DM 1.50

Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart

Unsere Mitarbeiter:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender (17a) Karlsruhe/B., Vorholzstr.
Pfarrer Rudolf Bössinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr.
Stadtpfarrer Friedrich Hauss (17a) Karlsruhe/B., Rüppurrerstr. 72
Prof. Dr. Gerhard Rosenkranz (17a) Heidelberg, Franz-Knauffstr. 1
Pfarrer Heinrich Schmidt (17a) Karlsruhe/Baden, Blumenstr. 1
Pfarrer Emil Siegele (17a) Grünwettersbach/Karlsruhe 2 Land
Pfarrer Lic. Manfred Wallach (17a) Mosbach, Kirchplatz 6

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17 a) Karlsruhe (Baden)
Blumenstraße 1 / Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O. / Alle Rechte vorbehalten / Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co.
Fellbach bei Stuttgart / Auflage 1000